

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

Band: 16 (1989)

Artikel: Lehmöfen im Toggenburg : ein Nachruf

Autor: Rutz, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Herrschaflich anmutender Lehmofen im Haus Nr. 1086 in Oberbazenheid, wohl 17. Jahrhundert (abgebrochen). Im Turmaufsatz keramische Topfkacheln, in der Ofenwand vereinzelte Kacheln des 17. und 18. Jahrhunderts. – Foto Hans Schmidt, Bad Ragaz (ca. 1950).



Lehmofen im Haus Senn, Neuhaus, in Mühlrüti (abgebrochen 1981). Die Form mit Chustbank und vortretender Ofenwand entspricht einem Kachelofen des 19. Jahrhunderts. Hinter dem Ofen Treppe zur Kammer. – Foto Paul Rutz, Lichtensteig.

Lehmöfen im Toggenburg – ein Nachruf

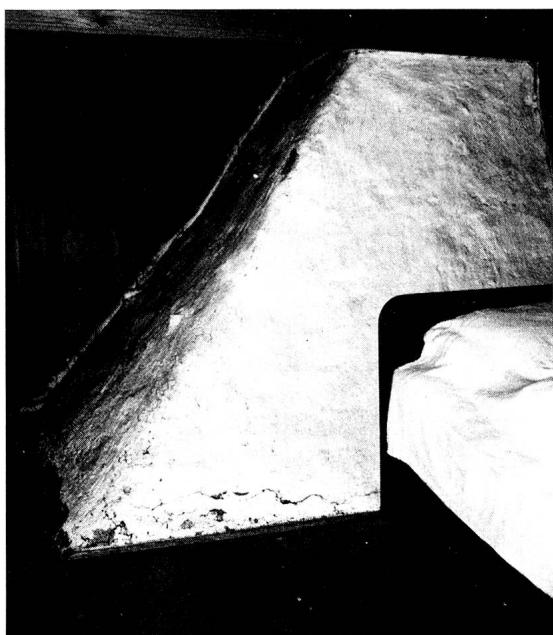
Paul Rutz, Lichtensteig

Die alte Wohnkultur hängt wesentlich zusammen mit der Zähmung und der Nutzbarmachung des Feuers als Licht- und Wärmespender. Bis ins Spätmittelalter herrschte im ländlichen Haus das offene Herdfeuer vor. Erst allmählich setzte sich der geschlossene Herd durch. Das gefangene Feuer war nun auch die Voraussetzung für die rauchfreie Wärmeerzeugung und Wärmespeicherung in einem Wohnraum ausserhalb der Küche: in der Stube. Der Stubenofen entwickelte sich vom primitiven Steingehäuse, beziehungsweise anspruchsvollerem Specksteinofen über den Lehmofen bis zum Kachelofen. Vor allem das Aufkommen von gebrannten und schliesslich glasierten Tonkacheln als Bauelemente des Ofens revolutionierte den Ofenbau seit dem 15. Jahrhundert.

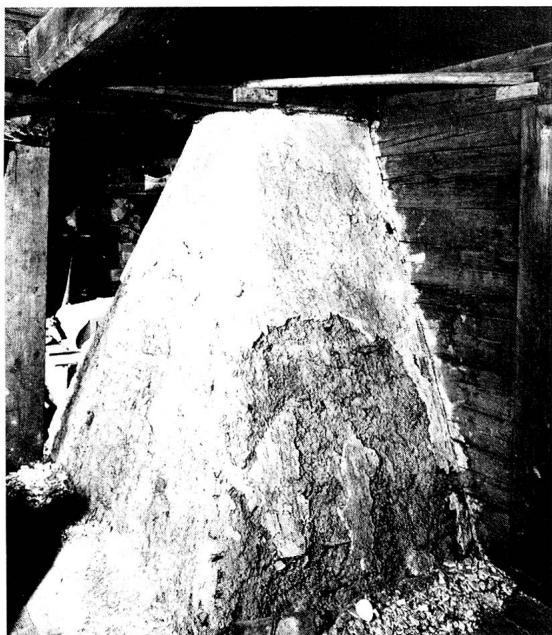
Das Toggenburg war und ist noch immer ein an Kachelöfen reiches Gebiet, wenn auch viele kunstvolle Hafnererzeugnisse in den

letzten Jahrzehnten der strengen Feuerschau und dem Unverständnis zum Opfer gefallen sind. Im mittleren Toggenburg sind es vor allem die kunstvoll bemalten Kachelöfen der Hafnerfamilien Zehnder in Lichtensteig und Breitenmoser im Bunt (Wattwil), welche das Augenmerk der Kunsthistoriker und Kunstliebhaber auf sich zogen. Dabei nahm man kaum zur Kenntnis, dass ausser diesen augenfälligen Kachelöfen auch unscheinbare Lehmöfen vorhanden waren, die kulturschichtlich ebensoviel Beachtung verdient hätten.

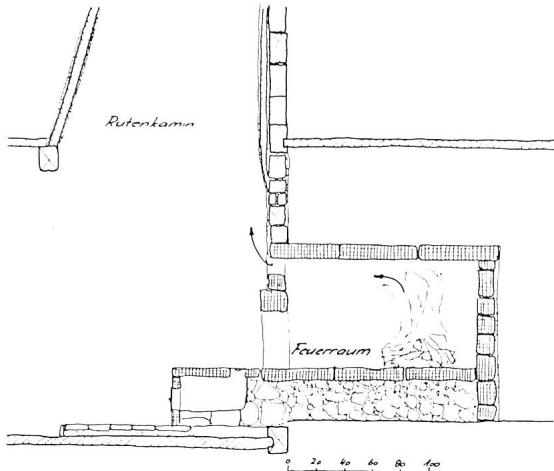
Normalerweise rechnet man für Kachelöfen mit einer durchschnittlichen Lebensdauer von 50 bis 70 Jahren, bis sie umgesetzt oder erneuert werden müssen. Offenbar trifft diese knappe Zeitrechnung nicht zu für Lehmöfen, die ins 18. Jahrhundert oder noch früher zurückreichen können und in abgelegenen, extensiv bewohnten Häusern anzu-



Rutenkamin im ehemaligen Altersheim Mogelsberg. – Foto Paul Rutz, Lichtensteig.



Rutenkamin im Haus Nr. 617 auf dem Hänsenberg (Wattwil). – Foto B. Anderes, Rapperswil.



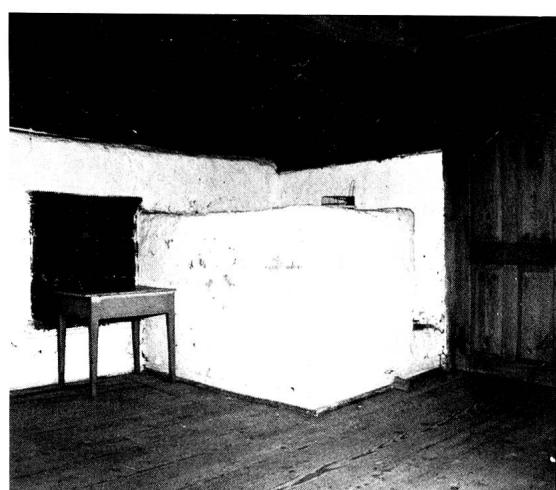
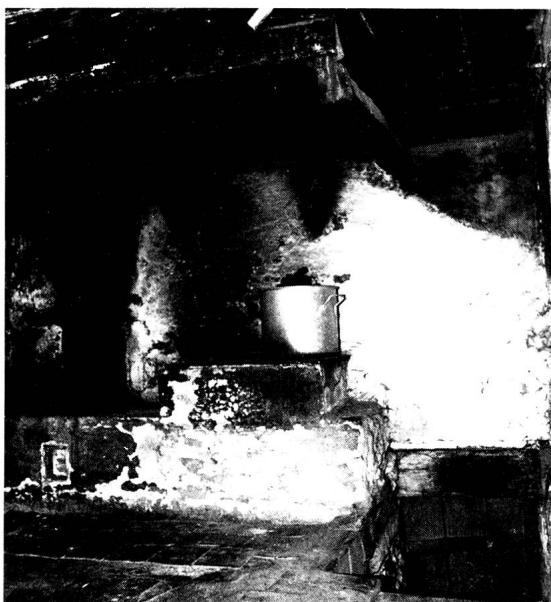
Lehmofen im ehemaligen Altersheim Mogelsberg (abgebrochen). – Zeichnung und Fotos Paul Rutz, Lichtensteig.

treffen waren. Diese Altersschätzung überrascht, weil diese primitiven Zeugen des ärmlichen Wohnens nicht nur den barocken «Kachelboom» überdauert haben, sondern zum Teil bis in die jüngste Zeit ihren Dienst taten. Inzwischen dürften aber auch die letzten Lehmöfen verschwunden sein, und es ist die Pflicht eines engagierten Hafners, diesem kaum bekannten Ofentyp eine knappe Dokumentation in Wort und Bild zu widmen. Die kulturhistorische Bedeutung der Lehmöfen muss aber von der Wissenschaft erst noch erarbeitet werden.

Der Lehmofen besass einen Unterbau aus Natursteinen (Sandstein, Schiefer u.a., je nach Gegend). Der Aufbau des Ofenkörpers – meist in Form eines einfachen Kubus – bestand aus einer Lehmmaße, die mit Tierhaaren armiert und zum Schutz nach aussen mit Kalkmilch angestrichen wurde. Durch die Hitze verfestigte sich der Lehm zu einer Art Terracotta. Es war aber vorauszusehen, dass in der Ofenwandung immer wieder Risse oder gar Löcher entstanden, die Jahr für Jahr abgedichtet oder gestopft werden mussten. Dazu verwendete man eine Mischung von Kalkmilch, Leinöl und Kalbshaaren. Im 19. Jahrhundert malte man die Lehmöfen auch farbig an, um sie optisch dem Aussehen von Kachelöfen anzugeleichen.

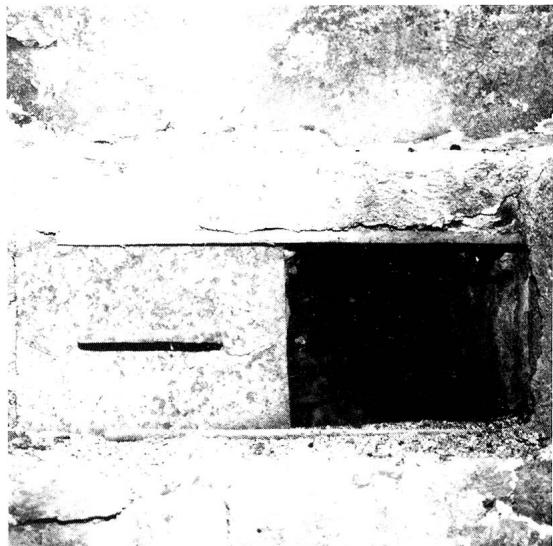
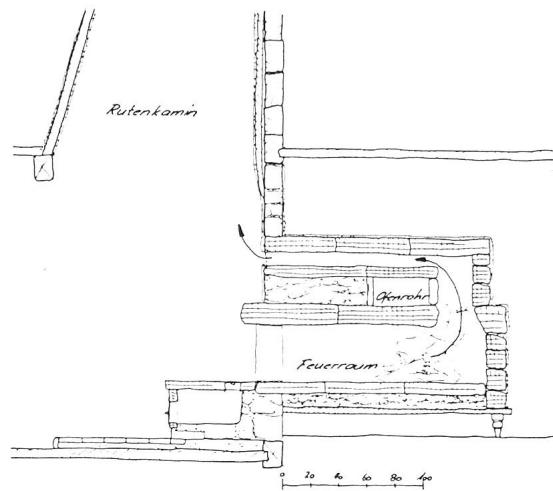
Warum haben die Lehmöfen so lange überlebt?

Das Geheimnis besteht darin, dass sie nie grossen Temperaturschwankungen ausgesetzt waren. Man trug Sorge, dass im Ofenloch immer ein Glimmfeuer vorhanden war, das man mit Glutresten aus dem Kochherd sorgsam unterhielt. Auf diese Weise sparte man Holz und nutzte die Wärme restlos aus. Am Morgen war es möglich, im noch heissen Ofen das Feuer zu schüren; denn das Feuerentfachen war bis zu Grossvaters Zeiten ein umständliches Unterfangen. Auf diese Weise wurden das Steinmaterial und der Lehmannstiel gleichmässig und minimal belastet, was die Lebensdauer des Ofens verlängerte.

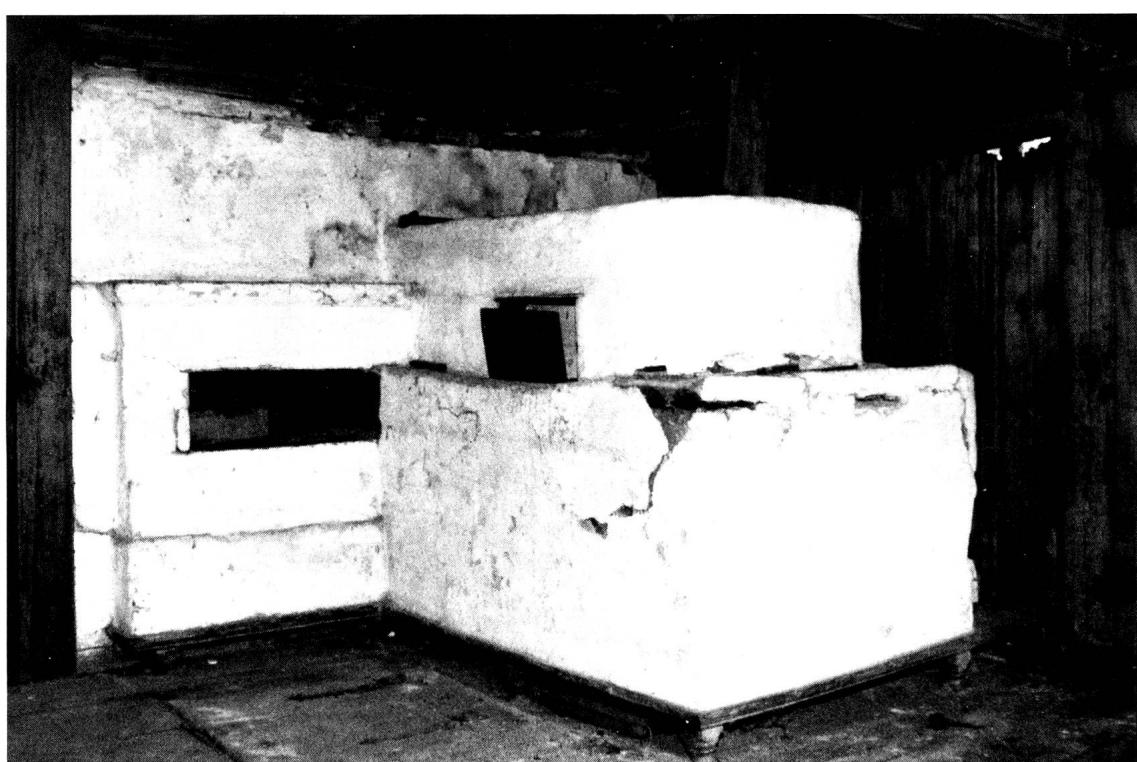


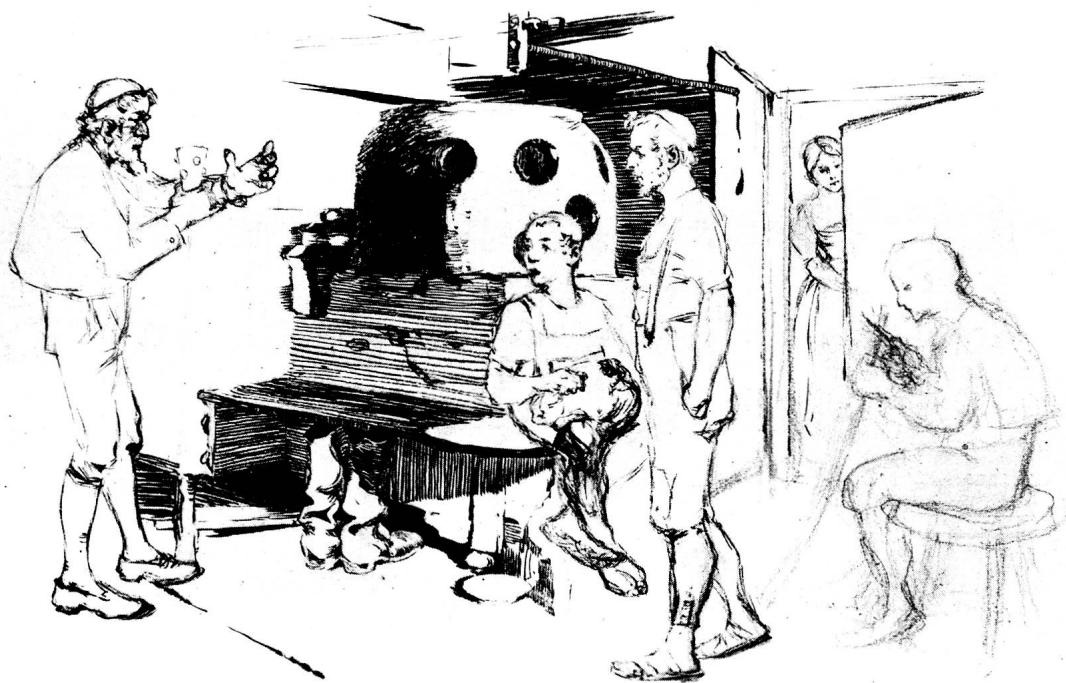
Immer wieder stellt der aufmerksame Hafner fest, dass Kachelöfen des 18. oder 19. Jahrhunderts an der Stelle abgebrochener Lehmöfen stehen. Mörtelabdrücke auf der Bohlen- oder Strickwand verraten diesen Tatbestand. Zuweilen ist auch die alte Feuerwand stehen geblieben, wo etwa auf Augenhöhe das alte Rauchloch mit Rauchspuren nachgewiesen werden kann. Leider sind gerade Herdstellen aus alter Zeit schlecht dokumentiert, weil diese Partie im Zuge der Rationalisierung der Küche schneller verändert wurde als der Ofen selbst.

Mittels Schnittzeichnungen und Fotos zweier jüngst abgebrochener Öfen in Mosnang und Mogelsberg können zwei Entwick-



Lehmofen im Haus Bürge in Kleinberg (Gemeinde Mosnang, abgebrochen). – Zeichnung und Fotos Paul Rutz, Lichtensteig.





Am Stubenofen. Zeichnung von Carl Liner (1871–1946), um 1910.

lungsstufen des Lehmofenbaus dargestellt werden. Hier wie dort öffnet sich über dem Küchenherd, wo auch die Feuerung des Ofens stattfindet, ein mächtiger Rauchfänger, der sich nach oben zu einem Kamin verjüngt. Man nennt diesen gemauerten, im Obergeschoss meist als Pyramidenstumpf in Erscheinung tretenden Rauchabzug auch Rutenkamin, weil sein MörtelmanTEL meist mit einem in der Hitze dehnbaren Gerten- oder Rutengeflecht armiert ist. Der Ofenklotz in Mosnang ist offensichtlich die altertümlichere Form, zumal der Feuerraum keine «Innereien» aufweist und der Rauch auf der Küchenseite durch ein primitives, von einem Stein mit Schlitz vermachten Rauchloch abzieht. Der gestufte Ofen in

Mogelsberg weist dagegen im turmartigen Oberbau ein eingebautes Ofenrohr auf, das als Wärmebehältnis von der Stube aus bedient werden kann. Der Rauch entweicht durch eine Öffnung mit regulierbarem Eisenschieber.

Wir können uns kaum mehr vorstellen, wie bescheiden unsere Vorfahren wohnten und welchen Stellenwert ein warmer Ofen im Haus hatte. Da es nur in der Küche und in der Stube warm war, spielte sich das Familienleben vornehmlich an Herd und Ofen ab. In der Stube der armen Leute stand zwar meistens nur ein Lehmofen; aber gerade diese einfache Wärmequelle war die Voraussetzung, dass die breite Bevölkerung dem Toggenburger Winter trotzen konnte.